

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Band: - (2004)
Heft: 63

Artikel: "Der SNF hat heute eine grössere Verantwortung"
Autor: Meili, Erika / Knaus, Alan / Diggelmann, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-552902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Der SNF hat heute eine grössere Verantwortung»



VON ERIKA MEILI UND ALAN KNAUS
BILDER SEVERIN NOWACKI

Ende Jahr tritt Heidi Diggelmann als Präsidentin des Forschungsrats zurück und zieht Bilanz. Sie hat den SNF in einer Zeit knapper werdender Mittel geführt und ist besonders auf die Nachwuchsförderung stolz.

Mit welchen Gefühlen geben Sie das Amt als Forschungsratspräsidentin ab?

Heidi Diggelmann: Mit einem Gefühl von grosser Befriedigung und ohne Bedauern. Für mich geht ein Kapitel zu Ende, und im Rückblick erinnere ich mich natürlich vor allem an die zahlreichen positiven und bereichernden Momente meiner Amtszeit.

Inwieweit konnten Sie Ihre Ziele umsetzen?

Meine Amtszeit ist in eine Periode gefallen, die für die Forschung schwierig war. Von den 60er- bis in die 90er-Jahre bestand in

Gesellschaft und Forschung allgemein eine Tendenz zum stetigen Wachstum. Dann kam in den 90er-Jahren ein eigentlicher Einbruch. Die Zahl der Gesuche der zunehmend selbst unter Druck stehenden Forschenden ist weiter gestiegen, während die Mittel des SNF im Verhältnis zur Nachfrage immer knapper wurden. Das hat zwangsläufig zu höheren Ablehnungsraten geführt. Trotz dieser erschwerenden Bedingungen ziehe ich eine positive Bilanz. Wir haben uns bemüht, die Gesuchsbeurteilungen zwischen den einzelnen

Abteilungen so weit als möglich zu harmonisieren, wir haben neue Strukturen für die Beurteilung von multidisziplinären sowie praxisbezogenen Forschungsprojekten geschaffen und die SNF-Förderungsprofessuren sowie die Nationalen Forschungsschwerpunkte (NFS) etabliert.

Hat sich die Rolle des SNF in diesen Jahren verändert?

Durch die finanziellen Probleme von Privatwirtschaft und Universitäten hat der SNF eine immer exklusivere Rolle erhalten. Er ist vor allem in der Grundlagenforschung der einzige Geldgeber, der Schweizer Forschenden eine kontinuierliche Unterstützung gewährleisten kann. Am Erfolg eines Forschers beim SNF wird seine Qualität allgemein gemessen. Das heisst, wer vom SNF keine Mittel erhält, für den ist es auch schwierig, anderswo unterstützt zu werden.



«Mit den knappen Mitteln stellt sich immer auch die Frage der Risikobereitschaft.»

«Langfristig werden die Alterslimiten für Männer wie für Frauen abgeschafft werden müssen.»



Deshalb hat der SNF heute eine grössere Verantwortung für den Forschungsplatz Schweiz. Diese wichtige Rolle sollte er gegenüber der Politik insbesondere bei Budgetdebatten deutlich manifestieren.

Worauf sind Sie besonders stolz?

Mir war die Nachwuchsförderung immer sehr wichtig. Während meiner Amtszeit sind die SNF-Förderungsprofessuren ein-

geführt worden. Sie haben gerade bei den Geistes- und Sozialwissenschaften die Aus- und Weiterbildung des Mittelbaus beschleunigt und die Autonomie der jungen Forschenden gefördert. Was die NFS betrifft, so waren diese schon skizziert, als ich das Präsidium übernahm. Ein besonderes Anliegen ist die Frauenförderung. Auf diesem Sektor haben wir in den letzten Jahren auf allen Ebenen bedeutende Fortschritte gemacht. Besonders bei der Nachwuchsförderung hat der SNF einen wesentlichen Beitrag geleistet und das

Bewusstsein für die Anliegen der Frauen in der Forschung verstärkt. Wichtig ist, dass auch die Institutionen der Ausbildung, wie die Universitäten und Hochschulen, ihre Verantwortung wahrnehmen. Bei der im Moment kritischsten Frage – wie kommen die Frauen vom oberen Mittelbau in die Top-Positionen – kann der SNF wenig ausrichten. Doch mit den Förderungsprofessuren haben wir die Bewegung nach oben getragen.

Was bleibt bei der Gleichstellung zu tun?

Langfristig werden die Alterslimiten für Männer wie für Frauen abgeschafft werden müssen. Denn die Forschenden sollen auch unkonventionelle, kreativere Karrieren durchlaufen können, beispielsweise interdisziplinäre Aspekte pflegen oder sich vermehrt für Öffentlichkeitsarbeit engagieren. Auch die Förderung der Teilzeitarbeit kann nicht greifen, wenn man sie nur den Frauen zugesteht. Denn wenn Männer Teilzeit arbeiten, haben Frauen grössere Chancen, eine eigene Karriere zu verfolgen. Das ist sicher eine Entwicklung, die überall in der Gesellschaft und in der Wirtschaft stattfinden muss. ►

Langjähriges Engagement für die Forschungspolitik

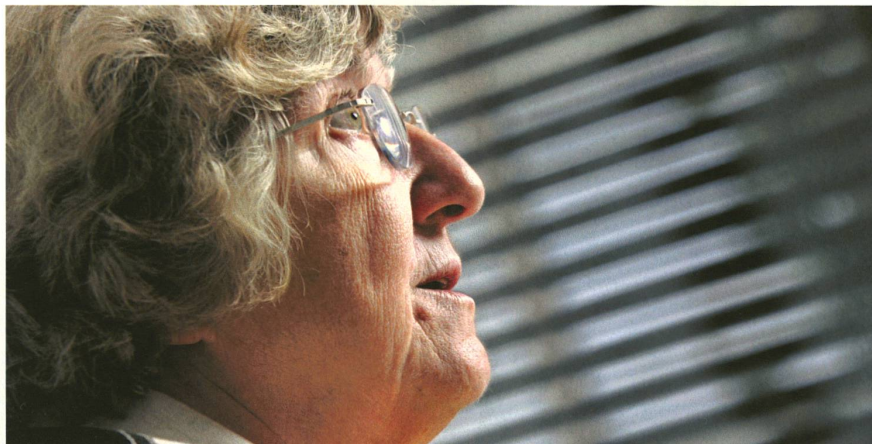
Heidi Diggelmann ist seit 1997 Präsidentin des Nationalen Forschungsrats, des zentralen Organs des SNF. Ende 2004 gibt sie das Amt ab, da die Amtszeit dieser Position auf acht Jahre beschränkt ist. Ihr Nachfolger ist Dieter Imboden, Professor für Umweltphysik an der ETH Zürich.

Die 68-jährige Heidi Diggelmann ist ausgebildete Medizinerin und war von 1971 bis 1991 Abteilungsleiterin am Schweizerischen Institut für Experimentelle Krebsforschung (ISREC) und von 1991 bis 2001 Direktorin des Instituts für

Mikrobiologie der Universität Lausanne. Neben zahlreichen Preisen erhielt sie 2003 die Ehrendoktorwürde der Universität Basel.

Heidi Diggelmann hat sich seit längerem für forschungspolitische Anliegen eingesetzt. So war sie unter anderem Mitglied des ETH-Rats und Mitglied der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften und ist im Stiftungsrat von Science et Cité. Ihre Kompetenz in forschungspolitischen Fragen machte sie auch international zu einer gefragten Expertin und Referentin.

«Der SNF ist vor allem in der Grundlagenforschung der einzige Geldgeber, der Schweizer Forschenden eine kontinuierliche Unterstützung gewährleisten kann.»



Was bereitete Ihnen während Ihrer Amtszeit Schwierigkeiten?

Als ich das Präsidium übernommen habe, bestand der Forschungsrat aus zirka 70 Forschenden, die vor allem ihr eigenes Forschungsgebiet und die Anliegen einer Abteilung vertreten haben. Der SNF als Gesamtes hatte für den Forschungsrat nur eine geringe Bedeutung. Das Bewusstsein zu schaffen, dass wir als Organisation eine gemeinsame Strategie entwickeln müssen, um nach aussen an Stärke zuzulegen, war und bleibt ein dauernder Kampf.

Wie hat sich der Forschungsplatz Schweiz in den letzten Jahren entwickelt?

Wegen der limitierten Mittel ist die Frage der Autonomie der Institutionen wichtig geworden. Kann jede Institution allen Bedürfnissen gerecht werden? Wie kann man das Beste mit begrenzten Mitteln erreichen? Wie in der Natur findet auch in den Institutionen die Evolution selten spontan, sondern meistens unter selektivem Druck statt. Weil Angebot und Nachfrage immer stärker auseinander klaffen, ist Bewegung in die Forschungslandschaft gekommen. Die Universitäten besinnen

sich heute auf ihre Stärken und Schwächen und setzen Prioritäten. Im Gegensatz zu den früheren Schwerpunktprogrammen, bei deren Auswahl sie kaum einbezogen wurden, müssen sich heute die Universitäten langfristig engagieren, wenn sie einen Nationalen Forschungsschwerpunkt beherbergen wollen. Am Anfang gab das ziemlich Wirbel. Es hiess, das gebe Streit zwischen den Fakultäten, man habe die Kompetenzen nicht, diese Entscheidungen zu treffen etc. Heute analysiert man das Portfolio und fragt sich: «Ist das sinnvoll allein, oder können wir die Aufgabe mit jemandem teilen?»

Welches sind die Nachteile dieser Entwicklung?

Mit den knappen Mitteln stellt sich immer auch die Frage der Risikobereitschaft. Dann heisst es: «Das ist vielleicht eine geniale Idee, aber die Erfolgchance ist nicht abschätzbar.» Oder: «Die Gesuchstellerin oder der Gesuchsteller hat noch zu wenig publiziert, um vertrauenswürdig zu sein.» Eine Institution wie der SNF muss jedoch bewusst Risiken in Kauf nehmen und mit der Kritik fertig werden, auch

einmal einen Flop finanziert zu haben. Sonst fördern wir nur noch das, was dem Zeitgeist entspricht, und übersehen das wirklich Neue, das Unerforschte.

Wie bei der Stammzellenforschung?

Ja, zum Beispiel, oder beim Studium des Verhaltens gentechnisch veränderter Pflanzen. In beiden Fällen sind wir mit der Forschung noch in den Kinderschuhen. Natürlich müssen wir auf die Ängste der Leute Rücksicht nehmen, die gerne alles schon vorher wissen würden. Aber die Forschung muss sich immer wieder auf unbekanntes Territorium begeben, um neue Erkenntnisse zu gewinnen. Diesen grundsätzlichen Konflikt zwischen Erkenntnisgewinn und Risiko des Unbekannten muss man mit unserer Bevölkerung immer wieder diskutieren, um gemeinsam nach mehrheitsfähigen Lösungen zu suchen. Wenn sich die Schweiz aufgrund ihres bisherigen Erfolgs nur auf das Bewahren konzentrieren würde, wäre das eine katastrophale Entscheidung. Kleine Länder wie Finnland oder Dänemark haben ihre Forschungsinvestitionen stark vergrössert und uns in gewissen Gebieten überholt. Dies zeigt, dass andere realisiert haben: «Wenn wir international konkurrenzfähig sein wollen, dann müssen wir mehr investieren.» ■